

# Clemens Brentano Preis der Stadt Heidelberg

2006

Impressum:

*Herausgeber:*  
Stadt Heidelberg, Kulturamt

*Redaktion:*  
Kristina Wetzel

*Mitarbeit:*  
Carolin Eichenlaub

*Layout:*  
Stadt Heidelberg,  
Amt für Öffentlichkeitsarbeit  
Gabriele Schwarz

*Satz, Realisation:*  
Kristina Wetzel

*Druckerei:*  
Neumann Druck, Heidelberg

*Auflage:*  
400 Stück

*Textnachweis:*  
Stefan Weidner, „Mohammedanische Versuchungen“  
(Ammann Verlag & Co.)

*Bildnachweis Seite 16:*  
Bettina Fischer

## CLEMENS BRENTANO PREIS 2006

Der mit 10.000 Euro dotierte Clemens Brentano Förderpreis für Literatur der Stadt Heidelberg in der Sparte Essay geht an

### STEFAN WEIDNER.

Er erhält den Preis für seinen 2004 im Ammann Verlag erschienenen Essayband „Mohammedanische Versuchungen“.

Die Jury des Brentano-Förderpreises würdigt „die Tiefgründigkeit und Empathie von Weidners Annäherung an das Phänomen Islam. Dabei gelangen ihm faszinierende Einblicke in die arabische Welt, ihren kulturellen Reichtum, ihre aktuellen Gefährdungen. Der elegante Essay eröffnet einen Dialog zwischen den Kulturen, wobei die metaphysischen Defizite des Westens in den Blick geraten.“ (Begründung der Jury am 10. Februar 2006)

Der Jury gehörten an: die Germanistik-Studierenden der Universität Heidelberg Carolin Eichenlaub, Cornelius Amberger und Martin Odermatt, der Verleger Thedel von Wallmoden, die Redakteurin Sabine Kückler, die Autorin und Literaturkritikerin Elke Schmitter sowie als Moderator der Jury-Sitzung Volker Oesterreich, Feuilletonchef der Rhein-Neckar-Zeitung.

Der Clemens Brentano Preis wird am 22. Mai 2006 in Heidelberg von Oberbürgermeisterin Beate Weber verliehen. Die Laudatio hält der Autor und Kritiker Helmut Böttiger.

Am 23. Mai 2006 um 19.30 Uhr wird Stefan Weidner aus seinem Buch „Mohammedanische Versuchungen“ in der Stadtbücherei Heidelberg lesen.

## GELEITWORT DER OBERBÜRGERMEISTERIN DER STADT HEIDELBERG



Der Clemens Brentano Preis wird seit 1993 jährlich zum Gedenken an den zeitweise in Heidelberg lebenden und schaffenden Protagonisten der Romantik Clemens Brentano verliehen. Der Preis ist mit 10.000 Euro dotiert und ist ein bedeutender Beitrag zur Literaturförderung in Heidelberg. Die Stadt Heidelberg unterstützt damit junge Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die bereits mit ersten Veröffentlichungen auf sich aufmerksam gemacht haben und weitere Förderung verdienen.

Das Einmalige und Besondere an diesem Preis ist die Zusammensetzung der Jury. Auf der einen Seite sind professionelle „Literaturkennerinnen und -kenner“, wie die Redakteurin Sabine Küchler, die Literaturkritikerin und Autorin Elke Schmitter sowie der Verleger Thedel von Wallmoden, vertreten. Auf der anderen Seite wirken Studierende des Germanistischen Seminars der Universität Heidelberg mit, die sich in einer einsemestrigen Lehrveranstaltung intensiv auf die Preisvergabe vorbereiten. Dieses Jahr bestand die studentische Jury aus Carolin Eichenlaub, Cornelius Amberger und Martin Odermatt. Diese Mischung aus frischer, wissenschaftlicher Perspektive und routinierter Fachkenntnis sorgt stets für interessante, lebendige Diskussionen und hervorragende Ergebnisse.

Allen Jury-Mitgliedern sowie der Leiterin des Brentano-Seminars Dr. Michaela Kopp-Marx und dem Moderator der Jury-Sitzung Volker Oesterreich, Leiter des Feuilletons der Rhein-Neckar-Zeitung, gilt mein ausdrücklicher Dank.

Dieses Jahr wird der Clemens Brentano Preis zum dritten Mal in der Sparte Essay vergeben. Er geht an Stefan Weidner für seinen Band „Mohammedanische Versuchungen“. Sowohl bei der Nominierung als auch bei der Vergabe standen literarische und ästhetische Kriterien im Vordergrund. Dennoch ist es gerade in der aktuellen politischen Situation ein wichtiges Zeichen, ein Werk zu prämiieren, das sich – mit großem Sachverstand in einer literarisch sehr ansprechenden Form – um Verständnis und Vermittlung zwischen der „Welt des Islam“ und der „westlichen Welt“ bemüht. Die „Mohammedanischen Versuchungen“ geben auf sehr menschliche und ungewöhnliche Weise Einblick in Religion und Kultur des Islam. Mit Stefan Weidner wird nicht nur ein hoffnungsvoller Essayist, sondern auch ein herausragender Übersetzer arabischer Lyrik und erfolgreicher Islamwissenschaftler geehrt.

Ich gratuliere ihm herzlich zu dieser Auszeichnung, wünsche ihm für sein weiteres schriftstellerisches Schaffen den gebührenden Erfolg und auch persönlich alles Gute.



Beate Weber  
Oberbürgermeisterin

TEXTAUSZUG AUS  
 „MOHAMMEDANISCHE VERSUCHUNGEN“



»Verzeihen Sie, ich rede mich in meine Begeisterung hinein. Das kommt davon, daß ich die ganze Zeit hier alleine arbeite. Also, es ist ganz einfach. In meinem Manuskript wird eine Glaubensgemeinschaft, eine aus dem Islam hervorgegangene Glaubensgemeinschaft beschrieben, die sich selber, wie es in dem Text heißt, als Firdausiyin bezeichnet habe, man könnte das mit »die Paradiesgläubigen« übersetzen. Wie der Name schon sagt, sollen diese Paradiesgläubigen dem Glauben angehangen haben, sie wären bereits im Paradies, mit anderen Worten, die Erde selbst

sei das Paradies. Eine phantastische Idee, finden Sie nicht?«  
 »Eher gewagt«, entgegnete ich. »Wie kann man unter irdischen Bedingungen das Paradies für möglich halten?«  
 »Denken Sie nach! Der Trick ist ganz einfach. Es gibt ja nicht nur die Gläubigen, die Paradiesgläubigen. Es gibt die viel größere Masse der Ungläubigen. Sie wollen partout nicht glauben, daß sie sich im Paradies befinden. Und diese sollen natürlich auch im Paradies bei ihrem Irrglauben bleiben dürfen. Und der Irrglaube, oder vielmehr der Unglaube, das Zweifeln, Verzagen, das ist es, was überhaupt erst das Leiden schafft und ins Paradies hineinträgt, so jedenfalls der Text. Ob sie leiden oder nicht leiden, ist allein eine Frage des Glaubens. Ein Gedanke, den viele Religionen kennen, nur selten so radikal durchführen und auf das Diesseits, die tatsächliche Situation des Menschen beziehen. Der Gläubige ist in jeder Religion immer der glücklichere, erlöste, hoffnungsfrohe und so weiter. Noch für seine Schmerzen kann man Gott

danken, wie es die Christen zuweilen tun. Gemäß dieser Logik, wie sie auch unser Text entwickelt, beleidigen die Ungläubigen den Schöpfer und seine Schöpfung, indem sie die Qualitäten des Paradieses – der Erde – nicht zu schätzen wissen.«

»Und wie wird erklärt, daß diese Paradiesgläubigen sterben, oder sterben sie gar nicht?«

»Doch, sie sterben, aber in unserem Manuskript wird es damit erklärt, daß das ewige Leben, wie man es sich früher auf der Erde ausgedacht habe, zu langweilig sei. Die Vorfahren seien unsterblich gewesen, aber sie hätten sich alle in den früheren Zustand der Sterblichkeit zurückgesehnt und wähten sich vor lauter Unsterblichkeit in der Hölle, ja tatsächlich, dies ist die Hölle, sagten sie, heißt es an einer Stelle, so furchtbar langweilig sei es in diesem Paradies gewesen, das man sich einst als schönes Gegenbild zur Erde ausgedacht und das Gott entsprechend eingerichtet hatte. Folglich fühlten sich die Paradiesbewohner von ihrem Gott betrogen und versuchten, sich umzubringen, was natürlich nicht ging und in ein furchtbares Blutvergießen und schreckliche Verstümmelungen ausartete, bis man schließlich darauf kam, sich zu verbrennen. Alles das wird referiert, wie man eine mythische Erzählung eines fremden Volkes zusammenfasst. An diesem Punkt, angesichts der massenhaften Selbstverbrennungen, heißt es weiter, habe Gott ein Einsehen gehabt und die Vergänglichkeit wieder eingeführt. Auch den Schmerz, dessen erster Zweck es war, die Paradiesbewohner vor der Selbstverstümmelung zu bewahren. Seitdem sterben sie wieder, aber auch ihre Lustgefühle, haben sie festgestellt, seien gestiegen, die ganze Intensität ihres Lebens. Lust und Schmerz, heißt es einmal im Text, kann man nicht trennen. Was nützt es, steht dort, mit den schönsten Paradiesjungfrauen zu schlafen, wenn man nichts dabei fühlt? Hier freilich, räumt der Text ein, hätten sich die Geister geschieden. Denn es habe wohl solche gegeben, die den Beischlaf mit einer schönen Frau als rein geistiges Vergnügen geschätzt hätten. Denen sozusagen die realisierte sexuelle Phantasie ohne die tatsächliche körperliche Befriedigung vollauf genügt hätte. Aber da war es schon zu spät, und Lust und Schmerz waren wieder die Regel. Sie kennen doch Abu l-Ala al-Ma'arris ›Sendschreiben über die Vergebung‹, nicht wahr? Die Parallelen

sind verblüffend. Beide Texte setzen sich kritisch mit den islamischen Paradiesvorstellungen auseinander. Und beide tun dies in Form einer Parodie, wobei diese in unserem Text hier nicht ganz so ausgeprägt ist wie bei al-Ma'arri.«

»Was aber ist mit der Erde, mit dem Leben, gibt es noch eine Verbindung zu ihr?«

»Die Erde ist lange schon untergegangen. Der Jüngste Tag hat stattgefunden. Wir befinden uns in einer zeitlosen Zeit.«

»Absurd«, sagte ich. »Gar nicht«, entgegnete er. »Man muß sich nur wirklich darauf einlassen, versuchen, mit diesem Text zu denken. Wirklich mit ihm. Die Erde als Paradies zu denken, so wie sie ist, also zu denken, wir seien nicht auf der Erde, sondern längst schon im Paradies, ist nur die höchste Konsequenz des ohnedies an irdischen Idealvorstellungen ausgemalten Paradieses. Ich habe viel darüber nachgedacht. Wir können uns tatsächlich kein anderes Paradies vorstellen als eines, das voll und ganz von der Erde inspiriert ist. Niemand würde ein anderes, ein völlig anderes, als Belohnung empfinden können. Die Vorstellung, die unser Text entwirft, ist daher viel realistischer, als es auf den ersten Blick scheint. Nicht Tod und Schmerz sind übrigens das größte Problem der Paradiesgläubigen, sondern das Problem aller Religionen, nämlich daß es immer noch andere gibt, die partout nicht glauben und vehement ableugnen, daß sie im Paradies sind, die sich also noch auf der Erde wähnen. Die Schwierigkeit ist in unserem Fall dadurch verschärft, daß man diesen Ungläubigen das Paradies nicht mehr verheißen kann, da man sich bereits darin wähnt. Man kann ihnen nicht mehr das Blaue vom Himmel herunter versprechen. Das ist sozusagen der Geburtsfehler dieser Religion, aber der wird natürlich bedacht. Hören Sie, wie bei den Firdausiyin diese Schwäche kompensiert wird. Es ist einfacher, als man denkt.

Die Lösung besteht darin, den Ungläubigen das Leben der Gläubigen schmackhaft zu machen, so wie es ist. Wenn es den Gläubigen besser ergeht als den Ungläubigen, ist dies gleichsam der Erweis für die Wahrhaftigkeit ihrer Religion. Sie müssen also Lebensbedingungen schaffen, von denen die anderen nur träumen können, mit anderen Worten, sie müssen versuchen, auf Erden tatsächlich paradiesische Zustände herzustellen – freilich



nur für sich selber. Die Verwirklichung des Paradieses auf Erden ist ihr Glaubensakt, ihr Gottesdienst, und einen anderen haben sie nicht. Das Paradies auf Erden ist einfacher zu haben, als man denkt. Denn die Paradiesgläubigen sind natürlich von ihrem Recht überzeugt, die Ungläubigen, die nicht Paradiesgläubigen, ausbeuten zu dürfen. Ihnen alles zu rauben, sie zu unterwerfen – bis sie sich bekehren lassen. Auf diese Weise gelingt es ihnen tatsächlich, gleichsam paradiesische Zustände herzustellen – freilich immer nur für sich selbst. Sie lassen sich von den unterworfenen Ungläubigen bedienen, sie lassen sie für sich arbeiten, sie beuten sie in jeder Hinsicht aus, natürlich auch sexuell. Was sie selbst betrifft, haben sie freilich äußerst liberale und humane Gesetze, und sie sind auch sehr stolz darauf und bilden sich vieles auf ihre Werte ein.

Ganz entsprechend der multikulturellen Vision von al-Farabi, haben wir eine mittelalterliche Utopie, freilich eine Horrorutopie, die mittlerweile ihre reale Entsprechung gefunden hat. Alles, was heute den Konflikt zwischen armen und reichen Ländern, zwischen an die Erde und an das Jenseits glaubenden Gesellschaften bestimmt, wird bedacht und in seinen Konsequenzen ausgemalt. Am kühnsten schließlich darin, daß es zum Leben hier und jetzt keine Alternative mehr geben kann, wenn das Diesseits schon als Paradies erachtet wird oder zum Paradies gemacht werden soll. Es gibt dann keine Transzendenz, alles hat seinen Lohn nur in dieser Welt. Sogar das größte Problem einer solchen Gemeinschaft kommt zur Sprache: Jeder zunächst Ungläubige wird, sobald er gesehen hat, welche Vorteile der Glaube an das Paradies auf Erden bringt, sich natürlich sogleich bekehren lassen wollen. Aber wenn alle es tun, bricht das System zusammen. Mit diesem Hinweis endet der Text. Wiederum äußerst prophetisch. Was immer man davon halten mag: In diesem Text aus dem dreizehnten Jahrhundert kommt ein Paradigmenwechsel zum Ausdruck, an dessen Folgen wir immer noch zu tragen haben. Erstmals ist die Erde der Ort der Erfüllung. Hier vollzieht sich das Heilsgeschehen. Es gibt kein Jenseits mehr, kein Entkommen. Und ob man dieses irdische Paradies erkennt oder nicht, ist in erster Linie eine Frage des Willens. Will man, daß diese Erde das Paradies wird, oder will man warten bis zum Jüngsten Tag?

Das ist die Frage, die alles entscheidende Frage. Wenn wir eines Tages mehr über diesen Text wissen, wenn wir nachvollziehen können, wie er weitergegeben und rezipiert wurde, gelingt es uns vielleicht, Bezüge und Abhängigkeiten zu den europäischen Denkschulen herzustellen, die derartige Gedanken fortentwickelt und groß gemacht haben.«

Abrupt unterbrach C. an dieser Stelle seinen Redefluß. Er müsse weiterarbeiten, sagte er und verabschiedete mich mit einem kurzen, aber kräftigen Händedruck, nicht ohne hinzuzufügen, daß ich gerne über das, was ich von ihm erfahren habe, berichten könne. »Sagten Sie nicht, Sie seien Journalist?«

S. 204-209, mit freundlicher Genehmigung des Ammann Verlag & Co., Zürich.

## DURCH DIE GEGENWÄRTIGKEIT DER RELIGION IN DER ISLAMISCHEN WELT WIRD DER BLICK FÜR DAS RELIGIÖSE IM EIGENEN GESCHÄRFT

Ein Gespräch mit Stefan Weidner

*?: Herr Weidner, der Gegenstand Ihres erzählten Essays ist zur Zeit auch ein hochbrisantes weltpolitisches Thema. Wo verlaufen die Grenzen zwischen Kultur und Politik beim Thema Islam?*

Es gibt keine strengen Grenzen, alles Kulturelle bekommt schnell eine politische Dimension im gegenwärtigen Zusammenhang. Viele Auseinandersetzungen entzündeten sich an explizit kulturellen Fragen. Der Karikaturenstreit ist das beste Beispiel für ein primär kulturelles Thema, das im interkulturellen Prozess eine politische Dimension annimmt.

Was meine eigene Arbeit angeht – ich komme von der Literatursseite her und die Fragen, die mich ursächlich beschäftigen, sind kultureller Art. Ich bedaure, dass das Kulturelle immer im Windschatten des Politischen steht, weil dadurch das unbefangene Sprechen über diese Themen verloren geht. Warum mich das Kulturelle mehr reizt, ist allerdings eine Frage, der ich einmal nachgehen müsste.

*?: Sie sind Experte für moderne arabische Dichtung. Sind Sie in Ihrem eigenen Schreiben von dieser Literatur inspiriert oder beeinflusst?*

Oberflächlich gar nicht. Ich wollte immer selber schreiben, hatte aber nur ein vages Gefühl davon, was ich sagen kann und wo ich hin will. Die Brücke zwischen Resignieren und Selber-Schreiben war das Übersetzen moderner arabischer Lyrik, deren Schönheit mich faszinierte. Dies stellt für mich eine Annäherung dar, nicht nur an die arabische Kultur, sondern auch an die Kreativität selbst. In der Beschäftigung mit der arabischen Literatur, diesem Raum des ganz anderen, habe ich die Scheu vor dem eigenen Schreiben verloren.

*?: Im Aufbau der Mohammedanischen Versuchungen, haben Sie fünf formale Kapitel gewählt, die in Ihren Erzählperspektiven und der Zeit variieren. Wie ist das zu deuten?*

Es gibt einen Wechsel der Er- und Ich-Perspektive vor und nach dem 11. September. Dies soll durchaus so interpretiert werden können, dass der 11. September einen Einschnitt darstellt. Die Partien davor sind viel erzählerischer, im Grunde fast rein erzählerische Texte, erzählt in der dritten Person, während die anderen konkreter auf eine politische Situation eingehen. Der 11. September bewirkt ein Zu-Sich-Kommen ins Ich, ein Aufwachen, ein stärkeres Sich-Konfrontiert-Fühlen mit den politischen Gegebenheiten – so würde ich das deuten, wenn ich ein Literaturwissenschaftler wäre. Mir gefällt es als Schreibender natürlich, solche Deutungen zu provozieren. Gleichzeitig ist es ein Spiel, ein bewusstes Konstruieren und Formgeben, wenn ich diese Differenzierungen einführe. Andererseits liegt darin auch eine produktionsästhetische Unmittelbarkeit: die Anfangs- und Endpartie sind am Weitesten von mir weg (sie spielen Mitte der achtziger Jahre, als ich 17 war), vom Material her autobiographisch inspiriert, in der konkreten Ausgestaltung stark literarisiert. Daher bot sich für mich die Er-Perspektive automatisch an. Während es bei den Passagen zwei und vier von Anfang an klar war, in der Ich-Perspektive zu schreiben.

*?: In Ihrem Text tauchen bestimmte Bilder auf, wie etwa ein kreuzförmiger Abdruck auf dem Hemdrücken oder der „Halbmond eines Croissants“. Welche Rolle spielen religiöse Symbole in Ihrem Werk?*

Das eigentliche Thema meines Buches ist ja der Islam, aber ich bin immer wieder zurückgeworfen worden auf das Christliche, das Katholische – was mich selbst überrascht hat. Zum Beispiel bei den christlich archäologischen Stätten im Gebiet heutiger arabischer Staaten, die unglaublich faszinierend sind. Durch die Gegenwärtigkeit der Religion in der islamischen Welt wird der Blick für das Religiöse im Eigenen geschärft, auch wenn ich selber nicht religiös bin. Man wird auf die eigene Herkunft zurück-

verwiesen, was eine spannende Sache ist, die für mich auch noch nicht völlig abgehandelt ist.

Die meisten vergessen ihren eigenen religiösen Hintergrund, ihre Ressentiments, Illusionen und Hoffnungen mitzubedenken, wenn sie über den Islam debattieren. Diesem Verdrängen der eigenen Positionen und Herkünfte, während man über die andere Kultur spricht, will ich entgegenwirken. Wenn jemand über eine andere Kultur spricht, möchte man doch wissen, aus welcher Position heraus er das tut.

*?: Eines Ihrer aktuellen Projekte ist eine essayistische Arbeit mit dem Titel „Fes – sieben Umkreisungen“. Das Kreismotiv erinnert an die Formen der Arabeske...*

Was mich an der Kreisform reizt ist: man kehrt immer wieder an einen Punkt zurück und gleichzeitig kann man sich das als Aufstieg, Immer-Näher-Kommen oder Einkreisen, gleichsam spiraling oder schneckenartig vorstellen. Der Pilger umkreist siebenmal den Kaaba in Mekka, und so wird auch die marokkanische Stadt Fes umkreist, bzw. der weitere Assoziationsraum, der in der Erzählung durch einen Besuch in Fes und Marokko geweckt wird. Das Buch hat sieben Kapitel, die nicht zuletzt eine stark wahrnehmungsästhetisch ausgerichtete Seite haben, und drei der Kapitel bestehen ausschließlich aus je sieben Fotografien von mir. Das Buch stellt eine Auseinandersetzung mit Sichtweisen, Wahrnehmungsmustern und historischen Prägungen in der Beziehung von Orient und Okzident dar: Was sehen wir unter welchen Bedingungen vom anderen, wie kann man es anders sehen – und zwar nicht nur, wie wir den Orient sehen, sondern eben auch der Orient uns? Insgesamt ein erzählerischer, und wegen der Fotoarbeiten auch experimenteller Text.

*?: Sie bemühen sich beruflich um einen Dialog mit der arabischen Welt. Wo verorten Sie sich persönlich zwischen den Kulturen?*

Meine Arbeit mit der Zeitschrift des Goethe-Instituts, „Fikrun wa Fann“, besteht darin, mitteleuropäische Kultur bekannt zu ma-

chen, um eine Wissensgrundlage für ein Gespräch mit der islamischen Welt zu schaffen, Gespräche zu initiieren über Kunst, Literatur, Philosophie, essayistisches Denken, Film, politische und soziologische Fragen. Das ist der klare Auftrag der Zeitschrift. Mich persönlich sehe ich als Abendländer, Westler, Deutscher, aber mich reizt das Rollenspiel, indem man die eigene Weltanschauung nicht absolut setzt, sondern immer wieder auch in die Haut des anderen schlüpft. In kulturellen Auseinandersetzungen gibt es Fragen, bei denen kann ich einfach keine persönliche Position einnehmen, Dinge die ich nicht entscheiden könnte. Deswegen möchte ich möglichst viele Positionen zum Sprechen bringen, das gibt mir eine gewisse Freiheit. Das mache ich auch in meiner Zeitschrift: Die Präsentation des Meinungsspektrums als Spektrum.

*? : Was hat die islamische Welt dem Westen voraus?*

Ein ganz großes Thema ist der soziale Zusammenhalt, mit einer positiven und einer problematischen Seite: Die Individuen sind wirtschaftlich und sozial relativ abhängig von ihrer (Groß-)Familie. Es steht zum Beispiel nicht zur Debatte, wie es um die Sicherheit der Renten steht, weil die Renten ohnedies sehr gering sind. So ist dann die Familie für einander da, das ist in vieler Hinsicht ein Vorteil, nicht nur ökonomisch, auch psychologisch. Die Leute sind sozial eingebunden. Andererseits hemmt es die individuelle Entwicklung und persönliche Freiheit. Wäre es nun möglich, den Zusammenhalt zu bewahren und gleichzeitig individuelle Freiheit und Kreativität zu ermöglichen, so könnte die islamische Welt eher mit dem Westen zusammenwachsen oder umgekehrt – das ist die Aufgabe, die beiden Kulturen bevorsteht.

Der Westen hat ethische und moralische Werte, aber tatsächlich ist das, was wirksam ist, doch das, was sich aufrechnen lässt in Heller und Pfennig. Die Araber sind zwar nicht weniger materialistisch, aber es gibt einen Wertediskurs jenseits des bloß Materielle, der allerdings stark religiös begründet ist. Man identifiziert und bekennt sich eher zu seiner kulturgeschichtlichen Verwurzelung, als wir das tun. Wir orientieren uns an einer Zeitperspek-

tive von 30 Jahren, also seit 68. Kulturtechniken, um mit Armut umzugehen, gibt es nicht, weil sie in diesem Spektrum nicht vorkommen. In der islamischen Welt ist es dagegen möglich, arm zu sein und trotzdem Würde zu haben. Aber nennen Sie mir die Kulturtechnik im Westen, die dem entsprechen würde? Allenfalls das Dasein des armen Poeten wäre eine solche Seinsmöglichkeit, und manchmal denke ich, ich steuere zielbewusst darauf zu.

*?: Sie arbeiten gerade an einem Sachbuch, welches Kindern den Islam erklären soll. Was reizt Sie an dieser Perspektive und welche Herausforderungen bringt sie mit sich?*

Von wenig Vorwissen auszugehen, relativ neutral, nicht beschönigend, nicht dramatisierend den Islam zu erklären – ist das heutzutage noch möglich, angesichts der aufgeladenen weltpolitischen Situation. Ich behaupte, ja, aber es hat etwas von einem Experiment.

Das Buch richtet sich primär an Deutsche, aber es wäre doch mein Wunsch, dass dieses Buch auch Muslime lesen können und sich trotzdem gut repräsentiert fühlen. Ich möchte wissen, ob es gelingt, von den hysterischen Debatten unbeeinflusst über ein solches Thema zu schreiben.

(Mit Stefan Weidner sprachen die studentischen Jury-Mitglieder 2006 Carolin Eichenlaub, Cornelius Amberger und Martin Odermatt).

## DER PREISTRÄGER



**Stefan Weidner**, geboren 1967, studierte Islamwissenschaften, Germanistik und Philosophie in Göttingen, Damaskus, Berkeley und Bonn. Heute lebt er in Köln und arbeitet als Autor, Literaturkritiker und Übersetzer. Seit 2001 ist er Chefredakteur der Zeitschrift „Fikrun wa Fann/Art and Thought“, die vom Goethe-Institut

herausgegeben wird und zum Dialog zwischen westlicher und islamisch geprägter Kultur beitragen soll. Er hat zahlreiche Lyriker aus dem Arabischen übersetzt, darunter Werke der modernen Lyrik von Adonis und Mahmoud Darwish. Als Islamwissenschaftler befindet er sich mehrmals pro Jahr als Vortragsreisender des Goetheinstituts in der arabischen Welt. Seine nächsten Projekte sind ein Kinderbuch mit dem Titel „Allah heißt Gott“ (Fischer Verlag) und „Fes – Sieben Umkreisungen“ eine literarisch-essayistische Arbeit mit 21 Fotografien des Autors und mit der marokkanischen Stadt als Mittelpunkt.

Bisher wurden veröffentlicht:

„Die Farbe der Ferne. Moderne arabische Dichtung“, übersetzt und herausgegeben von Stefan Weidner, München: C. H. Beck, 2000, Stefan Weidner (Hrsg.): Kaffeeduft und Brandgeruch. Beirut erzählt. Ein Lesebuch, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2002 / Neuauflage März 2005, „Erlesener Orient“, Sachbuch, Edition Selen, 2004, und „Mohammedanische Versuchungen“, Zürich: Ammann 2004 .



## DER LAUDATOR

**Helmut Böttiger**, Dr. phil., wurde 1956 in Creglingen geboren, Studium der Germanistik in Freiburg. Nach verschiedenen Stationen als Kulturredakteur, unter anderem bei der Frankfurter Rundschau, lebt er seit 2002 als freier Autor in Berlin. 1997 erhielt er den Ernst-Robert-Curtius-Förderpreis für Essayistik. Wichtigste Veröffentlichungen: Ostzeit-Westzeit. Aufbrüche einer neuen Kultur (1996). Orte Paul Celans (1996). Nach den Utopien. Eine Geschichte der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur (2004). Schlußball. Die Deutschen und ihr Lieblingssport (2006). Im Herbst 2006 erscheint ein Band über Celan und die Bretagne.

## DIE JURY 2006

**Cornelius Amberger**  
Student (Heidelberg)

**Carolin Eichenlaub**  
Studentin (Heidelberg)

**Sabine Küchler**  
Redakteurin (Köln)

**Martin Odermatt**  
Student (Heidelberg)

**Elke Schmitter**  
Autorin und Literaturkritikerin (Berlin)

**Theudel von Wallmoden**  
Verleger (Göttingen)

**MODERATION**  
**Volker Österreich**  
Feuilletonchef (RNZ/Heidelberg)

## DIE BISHERIGEN PREISTRÄGER

1993

**Günter Coufal**

für seine Erzählung „Am Fenster“

1995

**Gabriele Kögl**

für ihren Roman „Das Mensch“

1996

**Barbara Köhler**

für ihren Gedichtband „Blue Box“

**Jörg Schieke**

für seinen Gedichtband „Die Rosen zitieren die Adern“

1997

**Daniel Zahno**

für seinen Erzählband „Doktor Turban“

1998

**Benjamin Korn**

für seinen Essayband „Kunst, Macht und Moral“

1999

**Norbert Niemann**

für seinen Roman „Wie man's nimmt“

2000

**Oswald Egger**

für seine Gedichtbände „Herde der Rede“ und „Der Rede Dreh“

**Hendrik Rost**

für seinen Gedichtband „Fliegende Schatten“

2001

**Sabine Peters**

für ihren Erzählband „Nimmersatt“

2002

**Doron Rabinovici**

für seinen Essayband „Credo und Credit“

2003

**Andreas Maier**

für seinen Roman „Klausen“

2004

**Raphael Urweider**

für seinen Gedichtband „Das Gegenteil von Fleisch“

2005

**Anna Katharina Hahn**

für ihren Erzählband „Kavaliersdelikt“

